

Jim und die Dinosaurier

Jim liegt in seinem Bett. Vielleicht liegt ihr ja auch gerade in eurem Bett. Ihr lest oder euch wird diese Geschichte von jemandem vorgelesen. Ich hoffe, ihr seid nicht krank. Leider geht es Jim nicht gut. Er hat kräftiges Bauchweh. Deshalb liegt er in seinem Bett. In einem, wie ihr es so nicht kennen werdet. Mit einem weichen braunen Fell über seinem Bauch und seinen Beinen. Schön dick eingemummelt. Das ist notwendig, weil Jims Bett in einer Höhle steht. Ihr habt richtig verstanden. Jim liegt in einem Bett in einer Höhle. Besser gesagt, das Bett ist Teil der Höhle. Es ist aus Stein und mitten in einer Wand. Ihr müsst es euch ähnlich einer Koje auf einem Schiff vorstellen. Oder wie einen offenen Schrank in der Wand eures Zimmers. Jim lebt in einem Höhlenzimmer. Sämtliche Wände und sogar die Decke seines Zimmers sind aus Stein. Ganz harter Felsstein, wie in unseren richtig hohen Bergen. Jim wohnt mit seinen Eltern in einer recht wohligen Höhle inmitten mächtiger Felsen. Hier ist eine Nische in einer der Steinwände, ein Loch. Groß genug, damit sich Jim mit seiner Familie da hinein legen kann. Es ist bequem und warm, wenn Jim und die anderen eine längere Zeit darin gelegen haben.

Jetzt werdet ihr fragen, warum um Himmels willen, wohnt Jim in einer Höhle. Und das ist eine sehr gute Frage, die ich euch sogleich beantworten möchte. Es gibt darauf eine einfache Antwort. Jim lebt nicht in unserer Zeit. Jim ist ein Neandertaler-Junge. Ihr kennt Neandertaler? Sie sind uns Menschen sehr ähnliche Wesen. Wir sind irgendwie mit ihnen verwandt. Und sie leben seit ewig langer Zeit schon nicht mehr. Ihr müsst sie euch wie Menschen in einem Affenkostüm vorstellen. Menschen mit ganz vielen und langen Haaren, wie ein Fell. Nicht nur auf dem Kopf, nein, überall am Körper. Sie sind kleiner als die Menschen heute. Es sind sehr kräftige Wesen. Solch ein Menschenjunge ist Jim. Und Jim hat Bauchweh. Es ist viel besser geworden, seit seine Mama ihm das große Mammutfell auf den Bauch gelegt hat. Auch hat sie ihm einen übel riechenden und faulig schmeckenden Tee bereitet. Den muss er richtig heiß trinken. Der Tee wird dir helfen, sagt seine Mama. Von seinem Bett aus kann Jim seine Mama an der Feuerstelle beobachten. Wenn sie den Tee zubereitet oder einen Mammutbraten brät. Es duftet dann herrlich in der ganzen Höhle. Im Moment nicht. Heute riecht es nach diesen Teekräutern. Alleine davon bekäme Jim Bauchweh, wenn er nicht bereits Schmerzen hätte. Seine Mama ist manchmal richtig streng. Also trinkt Jim seinen Tee und schwitzt danach unter dem weichen braunen Fell.

Es wird für Jim an diesem Tag keinen Mammutbraten geben. Den werden seine Eltern und seine kleine Schwester ohne ihn essen. Doch zuerst muss sein Papa ein Mammut erlegen und davon ein Stück mitbringen. Gerne wäre Jim mit seinem Papa auf die Mammutjagd gegangen. Er ist ein guter Jagdgehilfe und der Papa ist stolz auf ihn. Schon sehr früh am Morgen hat Jims Papa den Bogen genommen und eine Menge Pfeile in den Lederköcher gesteckt. Bereits vor Tagesanbruch hat er die Höhle verlassen. Jims Mama ist ebenfalls nicht in der Höhle. Sie muss den beschwerlichen Weg zu den Wasserfällen gehen. Von dort wird sie wie jeden Morgen Wasser für die Familie holen. Es ist ein langer Weg dorthin. Alle Wege sind zu der Zeit, in der Jim und die anderen Neandertaler-Menschen leben, sehr gefährlich. Jim macht sich stets Sorgen und hofft, seine Eltern gesund wieder zu sehen.

Jim ist nicht alleine in der Höhlenwohnung. Seine kleine Schwester Rafaela liegt ebenfalls in dem großen Bett inmitten der Steinwand. Obwohl Jim Bauchweh hat, es ist seine Aufgabe, auf die Schwester aufzupassen und sie zu beschützen. Jim ist nun der erste Mann in der Höhle. Das ist sehr viel Verantwortung für einen Jungen in seinem Alter. Dabei fällt mir ein, habe ich euch überhaupt schon erzählt, wie alt Jim ist? Nein, das hätte ich beinahe vergessen! Jim ist sieben Jahre alt. Wenn der erste Schnee fällt, wird er acht. Bis dahin ist es noch viele Monde hin. Ihr müsst wissen, Neandertaler haben nicht so eine genaue Zeitrechnung, wie wir sie haben. Sie kennen keine Uhren oder Kalender. Müssen sich stets nach Sonne, Mond und Sternen richten.

Immerhin ist es jetzt heller bei den beiden. Draußen scheint die Sonne und ihre Strahlen fallen in die Mitte der großen Höhle. Damit hat Jim die Möglichkeit, sich in der Höhlenwohnung umzuschauen. Ein Fenster gibt es darin nicht. Die ganze Höhle hat keine Fenster. Jims Familie hat eine Höhlenwohnung bezogen, die lediglich einen Eingang hat und durch diesen ein wenig Licht ins Innere bekommt. Es reicht, um sich tagsüber in der Höhle zu Recht zu finden. Jedoch gibt es überall dunkle Ecken und die Familie hat bisher nie die Höhlendecke erkennen können. Über ihren Köpfen bleibt ein schwarzes Loch. Die Sonnenstrahlen schaffen es nicht, der Deckenhöhle ihre Geheimnisse zu entlocken. Und Jim weiß, er ist nie alleine in der Höhle. Gegen die kriechenden, krabbelnden und laufenden Eindringlinge kann er etwas ausrichten. Nicht jedoch gegen das sirrende, flatternde und fliegende Völkchen ganz oben. Diese Tiere sind nur beim Anflug ihrer Schlafplätze, irgendwo dort in der Höhlendecke, zu beobachten. Oder beim Verlassen der Höhle. Der Eingang der Höhle ist schon niedrig, wenn aber diese Wesen kommen oder zurück nach draußen fliegen, muss die

Familie die Köpfe tief einziehen. Jim fürchtet sich nicht im Dunkel der Höhlenwohnung. Er ist ein durch und durch mutiger Junge. Von seinem Vater weiß er um die wirklichen Gefahren. Jim wird heute spüren, was Furcht und was zum Fürchten ist. Es soll bis dahin nicht mehr lange dauern.

Die meiste Zeit des Tages verbringt die Familie außerhalb ihrer Höhle. Sie jagen Tiere, sammeln Beeren, Kräuter und alles Essbare. Anschließend muss die Beute zubereitet und sicher versteckt werden. Damit sind die Familienmitglieder den Tag über beschäftigt. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Wenn erst die Sonne hinter den Bergen verschwunden ist, gehen alle Höhlenbewohner schnell in das Höhleninnere. Da ist es sicherer. Wilde Tiere sind bei Dunkelheit auf der Jagd und gefährlich für Zweibeiner. Die Tiere sind schneller, können besser sehen oder riechen als diese und sind zudem mit scharfen Zähnen oder giftigen Stacheln ausgestattet.

Jim hat ausgeschlafen und den letzten Schluck Tee getrunken. Seine Mama hatte ihm den an das Bett gestellt, bevor sie sich auf den Weg gemacht hat. Jim überlegt lange, ob er sein Krankenlager verlassen will. In der Höhle ist es schließlich steinkalt, selbst wenn die Sonnenstrahlen anderes versprechen. Dort, wo sie auf den Höhlenboden treffen, hat sich Max zusammengerollt hingelegt. Max gehört zu Jims Familie. Max könnte als ein seltener Hund durchgehen. Hingegen ist Max ein Vorfahre unseres Wolfes. Mit dichtem, ganz dunklem Fell. Glühend roten Augen und Angst einflößenden Eckzähnen. Jim und Max sind gleich groß. Ihr könnt euch vielleicht vorstellen, wie beeindruckend Max anderen erscheinen muss. Aber Jim und seine Schwester Rafaela müssen keine Angst vor Max haben. Für den Wolfshund sind die beiden Kinder und auch deren Eltern Teil seines Rudels. Dies ist ungewöhnlich und hat eine eigene Geschichte. Die will ich euch kurz erzählen:

Tief im dunklen Mudrowald wird Max einige Wochen nach seiner Geburt von seiner Mutter und seinem Rudel verstoßen. Max hatte sich eine seiner damals bereits großen Vorderpfoten gebrochen. Beim Toben mit den Geschwistern rutschte er von einem Felsvorsprung und kam zu Fall. Für die Wolfsvorfahren bedeutet ein solches Unglück den sicher bevorstehenden Tod. Ein verletzter Urwolf ist nicht imstande selber zu jagen und wird von seinem Rudel nicht mehr länger versorgt. Allein bleibt Max in einem weniger dicht bewaldeten Gebiet zurück. Viele Tage versucht er bereits, ein Beutestück zu erjagen. Von Jagen ist bei ihm nicht wirklich zu sprechen. Ein Beutetier müsste Max di-

rekt in sein geöffnetes Maul springen, soll er denn Jagdglück haben. Ihr könnt euch bestimmt vorstellen, wie schlecht es sich mit einer gebrochenen Pfote läuft. Und das, obwohl Max noch drei gesunde Beine hat. Geschwächt und richtig abgemagert dämmert Max nahe einem Erdhügel. Er wartet auf seinen bevorstehenden Tod. Für tot halten ihn dann auch die beiden Zweibeiner, die über den Hügel kommen. Sie erschrecken beim Anblick des Tieres. Max ergeht es ebenso, doch er hat kaum Kraft, irgendetwas von seinem leblosen Körper zu bewegen. Müde öffnet er seine Augen und sieht die in Tierfelle gehüllten zweibeinigen Gestalten. Max blickt ebenso verschwommen, wie ihr, wenn ihr zuvor weinen musstet. Nur sehr undeutlich sieht Max die beiden. Es sind Jim und sein Vater. Sie wollen zu ihrer Familie heimkehren. Von ihrem Jagdglück und ihren Abenteuern erzählen. Beide erkennen schnell, wie wenig Gefahr von diesem Tier ausgeht. Und einen Urwolf essen sie nur, wenn sie schon tagelang ohne Nahrung auskommen mussten. Während Jims Vater zum Weitergehen drängt, kann Jim nicht einfach an dem leidenden Tier vorbei gehen. Deswegen gibt er dem beklagenswerten Fellbündel von seinem Trockenfleischvorrat aus der umgeschürzten Ledertasche. Getrocknetes Urgazellen-Fleisch. Eine Delikatesse für Tiere, wie den Max. Die missbilligenden Blicke von Jims Vaters dauern nicht sehr lange an. Er kennt seinen Sohn und weiß um dessen Mitleid für alles Lebendige.

Jim kann nicht länger bleiben. Er muss seinem Vater schnell folgen, will er ihn nicht aus den Augen verlieren. In sicherer Entfernung folgt Max mit letzter Kraft dem Jungen, der ihm das Leben gerettet hat. Jim hat es lange bemerkt und bei jedem Blick zurück kann er seinen neuen Begleiter sehen. Vater und Sohn erreichen schließlich ihr Zuhause. Sie werden bereits lange von den beiden Frauen erwartet. Noch einmal blickt Max durch den Höhleneingang hinaus in die Ferne. Er sieht ganz in der Nähe des Weges zu ihrem Platz vor der Höhle das dunkle Fell des Urwolfes. Zufrieden zieht sich Jim zurück. Um gleich mit der ersten Morgendämmerung die Höhle zu verlassen. Er will nach dem verletzten Tier schauen, welches den beiden Jägern den weiten Weg gefolgt ist. Jim hat Knochen und ein bisschen Fleisch dabei. Viel konnte er gestern nicht beiseite schaffen. Das wäre zu auffällig gewesen. So schleicht er nun davon und findet alsbald den kranken Begleiter. Vorsichtig nähert er sich dem Tier. Winselnd begrüßt Max seinen neuen Freund. Er zeigt ihm, dass keine Gefahr von seinen Zähnen ausgeht. Ohne Furcht legt Jim die mitgebrachte Stärkung vor Max auf den Boden. Schnell macht sich dieser über die Köstlichkeiten her. Jim sieht, wie unbeholfen der Vierbeiner auf den Beinen ist. Er muss sich um die Verletzung von Max kümmern. Ohne sein Zutun

wird keine Besserung eintreten. Zaghaft streicht er über das zottelige Fell des Tieres.

Am Abend des vergangenen Tages haben Jim und sein Vater von den Erlebnissen ihrer Jagd erzählt. Selbst die Begegnung mit Max ließen sie dabei nicht aus. Dadurch wusste Jims Mama bereits von Max. Sie überlegt daher nicht lange, als Jim sie fragt, wie man ein gebrochenes Bein behandeln muss. Aus der Vorratsnische am anderen Ende ihrer Höhle holt die Mutter jede Menge Kräuter und Zutaten. Daraus rührt sie mit ein wenig Wasser und einer für die Kinder verbotenen Flüssigkeit einen Brei. Der riecht genauso unangenehm, wie die helfenden Tees der Mutter. Ein gutes Zeichen für Jim. Den Brei hat sie danach auf getrocknete Sumbilafasern gestrichen. Es sind sehr dehnbare Blätter, die unsere Urmenschen gerne für allerlei Heilzwecke benutzen. Bewaffnet mit dieser Medizin geht Jim erneut zu Max. Vorsichtig legt er dem verletzten Bein aus den Blättern mit den Heilkräutern einen Verband an. Fest wie er es nur kann, schnürt der Junge eine die Pfote und das Bein stützende Hülle. Max winselt vor Schmerz, aber er muss seinem neuen Freund vertrauen, will er je wieder selber jagen können. Die Tage und Wochen vergehen. Mit Jims nicht nachlassender Hilfe kommt Max auf seine vier Beine. Der Bruch verheilt und das Tier wird ein wichtiges Mitglied der Neandertalerfamilie. Wie wichtig, das sollt ihr gleich lesen können.

Über seine Gedanken an die erste Begegnung mit Max und die gemeinsamen Abenteuer mit ihm, ist Jim wieder eingeschlafen. Seinem Bauch geht es besser. Mamas Tee ist eine gute Medizin und den Rest besorgt der Schlaf. Jim träumt und wälzt sich hin und her. Wie ein Wasserfall spricht er im Schlaf. Damit ist es augenblicklich vorbei. Unsanft wird Jim aus seinen Träumen gerissen. Die Erde bebt! Alles scheint sich zu bewegen. Steine aus der Höhlendecke knallen auf den Höhlenboden und bersten in viele Teile. Panisch fliehen alle Tiere aus der Höhle. Jim hat große Angst. Er kennt das nicht. Weiß nicht, wie er sich verhalten soll! Wo ist Rafaëla? Der Platz neben ihm im Bett ist leer. Keine Spur von ihr. Er blickt sich in der Höhle um, er kann sie nicht entdecken. Hastig springt er aus der Steinnische. Sämtliche Bescherwerden sind wie weggepustet. Wo ist seine Schwester? Was hat das Beben mit ihr gemacht? Und wo ist Max? Er lag noch eben auf dem sonnigen Platz in der Höhle. Auch er ist nicht zu sehen. Wieder und wieder bebt die Erde. Kleinere Felsstückchen treffen Jim am Kopf. Er zittert am ganzen Körper. Lläuft hin und her. Ruft nach seiner Schwester und seinem Freund. Eine Antwort bekommt er nicht. Sie müssen entführt worden sein. Von unheimlichen Wesen. Nur zu oft

hat er von diesen gehört. Er muss die beiden suchen. Raus. Er läuft zum Ausgang der Höhle. Duckt sich und hält inne. Schlagartig wird es dunkel. Eine grünlich-braune Masse blockiert das Loch.

Das darf nicht sein, denkt Jim. Ich träume. Ich stehe nicht in unserer Wohnung. Das ist nicht wirklich! Papa sagte, es gäbe keine in unserem Revier. Noch nie hat jemand einen leibhaftig gesehen. Ich muss also träumen! Wie werde ich jetzt wach? Dieser Traum gefällt mir nicht. Ich will gleich Mama davon erzählen. Los, mach' dass ich wach werde! Ich mag nicht mehr. Es bleibt dunkel und es riecht weiter nach Ekligem. Langsam sieht Jim ein, er ist nicht in einem seiner Träume. Er ist tatsächlich gefangen in der Höhle. In dem dunklen Loch. Er ist allein. Niemand kann ihm helfen. Und er kann seine Schwester nicht suchen. Sie muss draußen sein. Bei diesen, bei diesen fürchterlichen, - Jim mag nicht weiter denken. Tränen schießen ihm in die Augen. Sein Herz schlägt schnell. Er zittert am ganzen Körper. Aus Furcht und Ratlosigkeit. Wenn bloß sein Vater hier wäre. Mit Max würde er sich sicher fühlen. Mit ihm würde er kämpfen. So schnell er es im Dunkel kann, rennt er plötzlich durch die Höhle. Verflüxt, die Hölzer an der rechten Seite knallen gegen seinen Knöchel. Mit letzter Kraft unterdrückt er einen Schrei. Beißt die Zähne zusammen, seine Kiefer schmerzen. Jim erreicht seine Pfeile und den Bogen. Von wegen hilflos. Nicht unser Jim! Langsam und konzentriert, den gespannten Bogen im Anschlag, nähert er sich wieder dem überriechenden Etwas im Höhleneingang. Jim kann nur die Umrisse ausmachen. Er mag nicht glauben, was er denkt. Inständig wünscht er sich, es möge ein böser Traum sein. Sein erster Pfeil prallt von dem Etwas zerbrochen ab. Jetzt ist ihm bewusst, wie wenig er ausrichten kann. Dem zweiten Pfeil geht es ebenso. Er bewirkt nichts, aber auch gar nichts. Jim hat einen großen Vorrat an Pfeilen. Vier, sieben, neun Pfeile schwirren durch die Luft und erleiden das gleiche Schicksal. Doch dann, ein markerschütterndes Jaulen. Schlagartig wird es hell in der Höhle. Jim sieht nichts mehr. Zu schnell kommt das Sonnenlicht. Seine Augen müssen sich erst wieder daran gewöhnen. Ist er aus seinem bösen Traum erwacht? Er hat noch immer den Bogen und die restlichen Pfeile in Händen. Schnell wie es seine Augen nur zulassen, eilt er an den Höhlenausgang. Immer auf der Hut vor dem, was er gerade bekämpft hat. Und dann sieht er sie. Jim kennt sich ein wenig mit dieser Gefahr aus. Oft sah er deren Zeichnungen in den Höhlen der Nachbarn. Sehr genau haben Unbekannte Zeichnungen dieser Wesen an den Wänden hinterlassen. Dinosaurier! Wenn die Saurier so stinken, sind sie bestimmt wegen Mamas übel riechendem Tee gekommen. Mama darf nie wieder einen solchen Tee bereiten, denkt sich Jim. Nicht, dass noch mehr von ihnen kommen.

Meine Pfeile haben alle getroffen, weiß Jim jetzt. Doch erst mit dem zuletzt abgeschossenen Pfeil hat er etwas ausrichten können. Sein letzter Pfeil hat den Brachiosaurus an seiner empfindlichsten Stelle getroffen. Das sind die Augen. Wie von Sinnen schüttelt der Saurier seinen Kopf. Ein winziges Etwas auf einem Hals. Heute könnte man es mit einer lebendigen Laterne vergleichen, die auf einem Körper sitzt. Hoch wie ein vielstöckiges Mehrfamilienhaus. Aber dieses Haus ist beweglich und das Laufen kommt einem Erdbeben gleich. Der Brachiosaurus ist nicht alleine gekommen. Ein ganzes Rudel hat das Beben verursacht. Die anderen machen sich an den Blättern der größten Bäume zu schaffen. Reißen sie ab und schlingen sie herunter. Andere grasen an den Moosmatten der Felsen. Jims Pfeil hat den Dinosaurier nicht wirklich verletzen können. Die Hornhaut der Augen ist zu dick. Vielleicht könnt ihr euch erinnern, wie es ist, wenn etwas euer geöffnetes Auge berührt. Man erschrickt und es fühlt sich nicht gut an. Genauso ergeht es diesem Riesen. Durch die ungewöhnlichen Bewegungen und den Urschrei des getroffenen Tieres ist es vorbei mit dem friedlichen Grasen der Herde. Unruhig laufen sie hin und her. Immer auf der Hut vor den wirklich gefährlichen Dinosauriern. Fleischfressenden Ungeheuern. Mit Zähnen, einzeln so groß wie die Hand eures Vaters. Der haushohe Brachiosaurus ist eines der Beutetiere von Tarbosaurus oder Allosaurus. Auch die jagen im Rudel. Von diesen Jägern ist zum Glück keiner zu sehen, es war der letzte Pfeil von Jim, der die Horde Pflanzenfresser in Aufruhr versetzt hat. Jim selber ist keine Beute für die Herde da draußen. Ungefährlich sind sie für ihn dadurch nicht. Wo die hintreten, bleibt nichts stehen. Ihr könnt euch sicher vorstellen, was passiert, wenn man einem Brachiosaurus im Wege steht oder ihn mit Pfeilen ärgert. Jim darf sich nicht entdecken lassen. Es muss ihm gelingen, unbeobachtet die Höhle zu verlassen. Schließlich muss er seine Schwester und Max suchen. Koste es, was es wolle!

Der Augenblick ist günstig. Jim rutscht mit Höchstgeschwindigkeit den moosbewachsenen Felsen hinunter. Sonst ein Spielvergnügen für ihn und andere Jungs, ist es heute eine Chance, an den Riesen vorbei zu kommen. In dem dichten Blätterwald am Boden ist er von den Sauriern nicht auszumachen. Er muss sich aber vor deren Beine in Acht nehmen. Beine? Was sage ich, es sind Säulen, so hoch und so dick wie mächtige Bäume.

Unten angekommen, verschlägt es Jim die Sprache. Nur einen Steinwurf weit entfernt steht ein Bein wie ein Baum auf dem Boden. Wieder einen Steinwurf weiter ein zweites, ein drittes, ein viertes Bein.

Ungeheuer, schießt es Jim durch den Kopf. Wie die Rinde eines Baumes sehen die Schuppen der Dinosaurierhaut an den Beinen aus. Unzählige kleine Krabbeltiere laufen darauf entlang. Jim könnte ewig staunend vor dem Riesen stehen, die Zeit dafür hat er jetzt nicht. Rafaela und Max sind auch von hier unten aus nicht zu erblicken. Der Brachiosaurus hingegen zeigt keinerlei Interesse an Jim. Die Herde hat sich beruhigt und geht ihrer Lieblingsbeschäftigung, dem Fressen, nach. Jedes Aufstampfen eines der Tiere lässt den kleinen Jim gleichsam auf einem Trampolin hüpfen. Wo soll er Rafaela nun suchen? Wo ist Max? Hat der sie vielleicht längst gefunden. Sind die beiden in Sicherheit? Jim kann nicht anders, er muss den Weg an den Teufelssümpfen vorbei nehmen. Die Sümpfe kann er nicht betreten, noch nie hat jemand überlebt! Der Weg führt zur blauen Grotte. Wenn Jim und Rafaela eine Zeit lang ohne Aufgaben und Pflichten sind, spielen sie dort. Die beiden haben die verzweigten Höhlen so genannt, weil durch einen kleinen Spalt von oben Licht einfällt und die Wände blau erscheinen lässt.

Die Erde bebte erneut! Hastig schaut sich Jim um. Ängstlich sucht er nach der Ursache. Wird die Herde loslaufen und ihn tot trampeln? Mit großer Erleichterung sieht Jim am Rand der Felswand den Grund für seine Sorge. Ein Haufen unter einem der Dinosaurier! Jim fällt es sehr schwer, ein lautes Lachen zu unterdrücken. So einen großen Haufen macht also ein solcher Riese. Und der Haufen wird nicht nur von ihm bestaunt. Allerlei krabbelndes Getier nimmt den Berg sofort in Besitz. Vorsichtig schleicht Jim den Pfad Richtung Osten entlang. Durch meterhohe Farne ist er vor neugierigen Blicken geschützt. Wenn er sich beeilt, kann er schnell an der Grotte sein. Er selber hätte sich bei Gefahr dort versteckt und nun hofft er, seine Schwester denkt genauso. Es ist aus, Jim kann nicht weiter. Er läuft in einen schwarzen Schatten und sieht direkt vor sich das lebendige Baumbein eines anderen Riesen. Äste und Laub fallen zu Boden. Das Knacken in der Baumkrone ist laut und unheimlich. Unsanft stürzt Jim, als der Riese mit beiden Vorderbeinen auf den Boden stampft. Sein Versuch, Blätter und Früchte aus der Baumspitze zu erlangen, schlägt fehl. Das Gewicht seines Körpers lässt den Boden erzittern. Von der Felswand rollen zu allem Unglück kleine und größere Steine über den schmalen Pfad. Sie haben sich durch die Erschütterung gelöst. Ein kastaniengroßes Stück trifft Jim am Kopf und lässt sofort seine Stirn bluten. Tränen laufen Jim über die Wangen. Wäre doch alles ein böser Traum. Die Schmerzen am Kopf sind wirklich. Es gibt kein Durchkommen. Rechts die Sümpfe und links die Dornenhecken. Auf keinen Fall wird Jim die Hecken noch einmal berühren. Die letzte Begegnung mit deren gifti-

gen Dornen hätte ihm fast den Tod gebracht. Zurück. Unmöglich! Nicht ohne seine Schwester und seinen Freund. Papa! Mama! Helft mir! Wieder bewegt sich der Riese.

Jim kommt zu Bewusstsein, er kann sich nicht mehr daran erinnern, was vorgefallen war. Da war die Panik unter den Riesen. Das Beben. Der Schlag, den Jim spürte. Momentan nur noch Ruhe. Trügerische Stille. Schlimmer als jedes andere Geräusch, denkt sich Jim. Weiter benommen, steht er vorsichtig auf. Schnell weiß er um sein Ziel. Die blaue Grotte. Der Pfad ist frei. Er darf keine Zeit verlieren. Unsicher auf den Beinen versucht er so schnell wie irgend möglich, zu seinem Unterschlupf zu gelangen. Und da! Er sieht den Eingang. Auch hier diese ungewöhnliche Stille. Anders als sonst, queren keine Tiere seinen Weg. Endlich hat er den versteckten Aufstieg nach oben zum Eingang erreicht. Die letzten Meter rennt Jim. Atemlos läuft er in die Höhle hinein und bleibt stehen. Zaghaft ruft er Rafaelas Namen. „Wo bist du?“, „seid ihr hier?“, „Rafaela!“, „Max!“. Nichts! Jim geht vorsichtig den dunklen Spalt zwischen den Wänden entlang. Die Grotte ist sehr verzweigt, dafür kennt er sie wie seine Büffelfelltasche. Keine Abzweigung, kein noch so kleines Loch ist ihm fremd. Die undurchdringliche Dunkelheit hat ein Ende. Vor ihm das beruhigende blaue Licht. Die Haupthöhle. Wieder ruft er seine Schwester. Ein Wimmern? Hat er etwas gehört? Jim ist sich nicht sicher. Einfach jedes leise Geräusch in der Höhle wird vielfach wiederholt zurück geworfen. Unendlich viele Echos hängen nach jedem Ton in den Wänden dieses Labyrinthes. Und doch, wieder glaubt Jim ein Wimmern zu hören! „Rafaela!“ – Rafaela, Rafaela, Rafaela, das Echo wiederholt den Namen seiner Schwester. Hier!, hier, hier, hier, hier. Völlig verwirrt weiß Jim nicht, woher das Hier kommt. „Rafaela! Wo bist du?“. „Ich bin in unserem Vorratslager“. Das ist eine klare Sache. Augenblicklich weiß Jim, wohin er zu gehen hat. Das Lager ist eine Vertiefung auf dem Weg zum zweiten Eingang der Grotte. Hier haben die Geschwister ihre Vorräte angelegt. Das Loch ist nicht ebenerdig und für tierische Höhlenbewohner ohne weiteres kaum zu erreichen ist. So schnell Jim es im Dämmerlicht abseits des blauen Strahles der Haupthöhle möglich ist, läuft er zu seiner Schwester. Endlich hat er die Nische erreicht. „Wie bist du bloß hier hoch gekommen?“ bricht es als erstes aus ihm heraus. Die Nische ist ohne Hilfe für die kleine Rafaela nicht zu erreichen. Der Stein, gegen den Jim mit seinem linken großen Zeh stößt, beantwortet schnell seine Frage. „Verflüxt, ich hab’ doch heute schon genug Beulen“, flucht er. Ohne weiter auf den pochenden Schmerz im Fuß zu achten, zieht sich Jim das Stück zur Nische und damit zu seiner Schwester hoch. „Ich habe dich überall gesucht! Ich bin so froh, dass dir nichts passiert

ist.“ „Ja, ich auch“, antwortet Rafaela. Ich wollte nur ein wenig draußen spielen, als die, die, Riesen kamen. Ich hatte solche Angst. Du hast geschlafen und die Sonne war so schön warm“, erklärt Rafaela, was vorgefallen war. „Und ich bin durch das Beben wach geworden“ gibt Jim zu verstehen, „und ihr wart nicht mehr da!“ „Wo ist denn Max?“ will Jim wissen. „Ich habe ihn seit seiner Heldentat nicht mehr gesehen. Die Saurier wollten mich fressen und Max hat sie vertrieben!“ erzählt Rafaela. „Diese Saurier mögen kein Fleisch“, entgegnet Jim besserwisserisch, „und dich schon gar nicht!“ Eilig schiebt er nach „und wo ist denn Max nun hin?“ „Ich habe ihn nicht mehr gesehen, bestimmt ist er schon zu Hause“ antwortet Rafaela. „Hoffentlich hast du Recht“, sagt Jim mit schwerem Herzen. Rafaela erzählt weiter: „Die Ungeheuer standen überall herum. Ich konnte nicht mehr zurück. Der Weg war versperrt. Max hat alles versucht, um sie zu vertreiben. Ich bin nur noch gelaufen, als sich eine Lücke auftat. So habe ich versucht unseren Unterschlupf zu finden. Und hier habe ich mich dann verkrochen. Jim, ich hatte eine solch große Angst, kannst du dir das vorstellen?“ „Ja klar, ich hatte doch auch Angst! Nicht nur einmal!“

Jims Freund ist nicht bei ihnen und er weiß nicht, wie es ihm geht. „Wir müssen nach Hause, bestimmt sind Mama und Papa schon zurück und machen sich große Sorgen um uns“ drängt Jim zum Aufbruch. „Als ich die Grotte erreicht habe, waren alle Saurier verschwunden. Wenn wir uns beeilen, können wir vielleicht unbehelligt den Weg zurück nehmen.“ Vorsichtig schauen sich die beiden am Grotteneingang um. Nichts und niemand sind zu sehen. Von Max keine Spur. Jim nimmt Rafaela bei der Hand. Schnell gehen sie zu dem Pfad entlang der Sümpfe und der Dornenhecke. Sie sputen sich um endlich in den sicheren Schutz der heimischen Höhle zu kommen. Schon von weitem können sie ihren Vater erkennen. Jetzt werfen sie alle Vorsicht ab und laufen, so schnell ihre Beine das können. „Papa, wir sind ja so froh, dass du da bist!“ bringt Jim mit tränenerstickter Stimme hervor. Rafaela drückt sich ganz dicht an ihren Vater. Sie kann gerade nichts sagen. Überglücklich nehmen alle die Mama in den Arm. Sie hat voller Sorge nach ihrer Rückkehr in der heimischen Höhle auf die drei gewartet. Niemand kann etwas sagen. Viel zu sehr sind sie mit ihren Gedanken bei den Erlebnissen der letzten Stunden. Bei ihren Ängsten und den Gefahren.

Jim wird als erster aufmerksam. Hört die leisen Schritte. Weiß seinen Freund in der Nähe. Sofort schaut er sich um. Und, richtig, Max! Erschöpft und zum Glück in einem Stück läuft er auf sein Rudel zu. „Wo bist du bloß gewesen, du Held?“ „Ihr Helden!“, sagt sein Vater nur.

„Jetzt wird es aber Zeit für ein Stück Mammutbraten – für alle!“ Jims Mama weiß, was gut für ihre Familie ist.

„Manni?“ „Ja, Chef?“ „Träumst du wieder? Was erzählst du denn da? Hast Du die Eisbärenhöhle sauber gemacht?“ „Ja klar, Chef, bin gleich fertig!“ „O.k., anschließend gehst du rüber zu den Elefanten. Dort liegen noch viele Haufen herum. Die müssen weg, bevor die Tierparkbesucher kommen.“ „Mache ich dann gleich.“

Ich muss zugeben, ich habe ein klein wenig geschwindelt. Doch von Höhlen, von Tieren und von Jungs verstehe ich etwas. Das könnt ihr mir glauben. Und erzählt in der Schule bloß nicht, ich hätte euch gesagt, Neandertaler haben mit den Dinos zusammen gelebt. Das konnten sie nicht! Waren die Dinosaurier schon viele Millionen Jahre ausgestorben, als es die ersten menschenähnlichen Wesen gab. Aber Jungen, wie den Jim, die gibt es auch in eurer Welt. Jungen mit Bauchweh und Jungen, die sich für andere Kinder einsetzen. Für Tiere und überhaupt. Vielleicht wohnt so ein Junge ja bei euch im Haus. Mit einem anderen Namen. Und wer will schon wirklich behaupten, es gäbe Jims Welt nicht? Ist jemand von uns dabei gewesen?

„Ja, Chef, ich komme!“ – Ich muss mich jetzt beeilen und meine Arbeit machen. Mit dem Chef ist nicht gut Kirschen essen. Und die Elefantenhaufen sind wirklich riesig, nicht ganz so groß wie die Haufen der Dinos. Doch für einen einzelnen Tierpfleger reicht das allemal.

Joos